

Bern



Aktion «Bike to work»
In keinem Kanton machen so viele Pendler mit wie in Bern. 21

Grosser Rat bodigt seine eigene soziale Idee

Zweimal hat sich der Grosse Rat für Familien-Ergänzungsleistungen eingesetzt. Die von seiner Kommission daraufhin ausgearbeitete Gesetzesvorlage wollte er gestern aber trotzdem nicht behandeln. Die Bürgerlichen setzten sich mit ihrem Nichteintretensvotum durch.

Basil Weingartner

Seit fünf Jahren wurde am neuen Gesetz gearbeitet, das Ergänzungsleistungen für finanzschwache Familien ermöglichen sollte. Zweimal hat der Grosse Rat dahin gehende Vorstösse an den Regierungsrat überwiesen, letztmals im Herbst 2012. Nun, nach mehrjähriger Ausarbeitung des Gesetzes durch eine grossräthliche Sonderkommission und die Fürsorgedirektion, wollte der Grosse Rat nicht einmal mehr auf das Geschäft eintreten. Die vorberatende Kommission hatte dies selbst so gefordert. Der Entscheid im Grossen Rat fiel mit 90 zu 62 Stimmen deutlich aus.

Auch Minimallösung versenkt

Dies, obwohl das vorgelegte Gesetz eine «Minimallösung» ist, wie Politiker von links bis rechts betonten. Ursprünglich war man von Kosten zwischen 70 und 140 Millionen ausgegangen. Nun hätten die Ergänzungsleistungen jährlich noch 25 Millionen Franken Kosten verursacht. Diese hätten sich der Kanton und die Gemeinden hälftig geteilt. Mit den Kosten sank auch der Kreis der begünstigten Familien drastisch. Gemäss dem Gesetz, das der Grosse Rat gestern direkt ins Archiv verbannte, wären nur folgende Fa-

milien anspruchsberechtigt gewesen: Ein-elternhaushalte mit einem Kind im Vorschulalter und Zweielternhaushalte mit mindestens drei Kindern, von denen eines noch nicht eingeschult ist. Die Eltern hätten zudem erwerbstätig und seit mindestens fünf Jahren im Kanton wohnhaft sein müssen. Trotz der abgespeckten Vorlage

hatte der Rat kein Gehör für die Worte von Motionär Daniel Steiner-Brütsch (EVP). Dieser sagte, die Leistungen kämen einzig Working Poor zugute, die bei ihrer Arbeit zu wenig verdienen, um den eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten. Viele Redner aus dem Mitte-rechts-Lager betonten, die Vorlage komme in Zeiten angespann-

ter Kantonsfinanzen im falschen Moment. Bettina Keller, Fraktionspräsidentin der Grünen, enervierte sich über die bürgerliche Mehrheit im Rat, diese verhalte sich «schizophren»: «Eben haben Sie den Bessersituierten mit der Kürzung der Handänderungssteuer ein erneutes Geschenk gemacht; für ärmere Familien wollen Sie

dagegen kein Geld sprechen.» Während FDP und SVP ihr Nein mit der kantonalen Finanzlage rechtfertigten, erachtet die BDP das Instrument der Familienzulagen als unnötig. Das aktuelle Instrument der Sozialhilfe genüge. Eine originelle Begründung für das Nichteintretensvotum ihrer Fraktion brachte GLP-Grossrätin Barbara Mühlheim vor. Sie sagte, man wisse nicht, worüber genau abgestimmt werde. Dies, da Steiner-Brütsch zuvor im Namen der Kommissionsminderheit beantragt hatte, auf das Geschäft einzutreten, und dabei angefügt hatte: «und später dann auch dem Gesetz zuzustimmen». Das Missverständnis wurde zwar noch vor der Abstimmung aufgeklärt, die GLP stimmte aber gleichwohl mehrheitlich gegen das Eintreten.

Bei dieser breiten Front gegen die Vorlage nützte auch der Appell von Sozialdirektor Philippe Perrenoud wenig, «die Armutsbekämpfung trotz schwieriger finanzieller Rahmenbedingungen anzupacken». Ein Nichteintretensentscheid nach der langen Vorbereitungszeit - die Ausarbeitung des Gesetzes hatte die öffentliche Hand dabei über 100 000 Franken gekostet - sei zudem nicht respektvoll, so Perrenoud. Das Kantonsparlament liess sich davon nicht beirren und folgte dem ablehnenden Antrag seiner Kommission.

Kommentar Marcello Odermatt

Sozialpolitisch ist nicht mit viel Goodwill zu rechnen

Im Kanton Bern gibt es immer mehr Arme. Rund zwölf Prozent der Haushalte waren 2010 arm oder armutsgefährdet. Das sind 75 500 Personen. Die Armutsquote hat in den letzten Jahren leicht zugenommen. Das höchste Armutsrisiko haben alleinerziehende Frauen mit drei oder mehr Kindern.

Mit einer Minimalvariante, die auch die finanzielle Situation des Kantons berücksichtigte, lag gestern eine Vorlage vor, die der Grosse Rat selbst hatte erarbeiten lassen und die clever auf die am stärksten betroffenen Armutsgruppen fokussierte. Auf das Gesetz wollte die bürgerliche Mehrheit dann nicht

einmal mehr eintreten, obschon selbst Bürgerliche Ergänzungsleistungen als «wichtigen Beitrag zur Reduktion von Armut von Familien» bezeichnet hatten.

Das mutet umso kleinlicher an, als das Kantonsparlament im letzten Jahr nicht nur die Unterstützungsbeiträge für Krankenkassenprämien von Familien, sondern auch die Sozialhilfe gekürzt hat. Mit armutsgefährdeten Familien steigt aber das Risiko, dass die Sozialhilfequote weiter ansteigt, was bekanntlich ja auch niemand will.

Der Entscheid fiel deutlich und ist der angespannten Finanzsituation des Kantons geschuldet. Am Ende der

ersten Session der neuen Legislatur hat somit der neue Grosse Rat seinen Charakter skizziert. Priorität haben gesunde Finanzen. Die dezimierte BDP dürfte in Ökologie- und Raumplanungsfragen zwar zu knapperen Ergebnissen beitragen als bisher, wie der Streit um das Präsidium der Baukommission letzte Woche und die gestern eingereichte Volksinitiative zum Schutz des Kulturlands zeigen. Sozialpolitisch hingegen bleibt das Kantonsparlament stur: Mit viel Goodwill für sozial- und einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen ist im Kanton Bern in den nächsten vier Jahren nicht zu rechnen.

Barry Seit 200 Jahren ist er im Hundehimmel, doch noch immer wollen Menschen aus aller Welt den legendären Bernhardinerhund sehen. Die neue Ausstellung im Naturhistorischen Museum Bern schlägt einen Bogen vom Mythos zur Realität. *Markus Dütschler*

Könnte Barry den Freerider aus der Lawine buddeln?

Das Stichwort Barry erzeugt Bilder in uns. Nicht nur bei Menschen, die hier sozialisiert wurden. Auch Touristen kennen den legendären Bernhardinerhund. Er lebte von 1800 bis 1812 auf dem Grosse St. Bernhard und half den Augustiner-Chorherren, ermattete oder verletzte Reisende zu erschnüffeln. Um den Hals soll der Hund ein Fässchen mit heisser Schokolade oder Hochprozentigem getragen haben, was den Geschwächten auf die Beine half. Ganz allein soll er ein Kind auf dem Rücken zum Hospiz getragen haben, wo er die Türglocke läutete, damit die Mönche das Tor rasch öffneten.

Ganz so wars nicht, ein Hund ist auch nur ein Mensch. Was stimmt: Auf dem Grosse St. Bernhard gab es Hunde, die Reisende orteten, die unter einem Felsvorsprung Schutz suchten. Hund und Herr geleiteten sie zum Hospiz, draussen wären sie erfroren. Alte Fotos zeigen, dass die Hunde sehr verschiedenen aussahen. Bis ins 19. Jahrhundert wurden sie nach ihren Fähigkeiten ausgewählt: Können sie Schafe hüten? Einen Hof bewachen? In Fuchshöhlen eindringen? Ein Milchwägeli ziehen? Das Äussere war zweitrangig. Dann begann man, reinrassige Hunde zu züchten. Der Bernhardiner wurde klobiger und schwerer, bekam eine kurze Schnauze, grosse tropfende Lefzen und tief liegende Augen. Eine Computeranimation im Museum zeigt, wie sich die Schädelform über Generationen veränderte. In Amerika werden immer noch XXL-Bernhardiner gezüchtet, doch auf dem europäischen Festland geht der Trend zum leichteren Tier, das nicht sabbert und normal aus dem Kopf guckt. Zucht ist Kulturgeschichte, Barry ist nicht einfach Barry.

Der präparierte, «ausgestopfte» Barry ist immer noch Barry. Das Tier, das 1812 nach Bern kam, um hier bis zu seinem Tod vor 200 Jahren die alten Tage zu verbringen, war schon immer eine Attraktion im Naturhistorischen Museum. Nun hat der weltberühmte Hund eine neue Vitrine erhalten - und rund-



Barry - Legende und Realität: Die 13-jährige Iris Beer mit Bernhardinerhund Azur vor der Museums vitrine von Barry, der vor 200 Jahren starb. Foto: Adrian Moser

herum eine ganze Ausstellung. Grossformatige Illustrationen aus dem mythenumrankten Leben, Theaterillustrationen nicht unähnlich, zeigen die Klischees, etwa den napoleonischen Soldaten, der den Retter für einen Wolf hält und mit dem Schwert auf Barry einsticht: Der 41. Gerettete war demnach sein Tod. Wer hinter die Bilder tritt - das ist wörtlich gemeint -, bei

dem werden die Vorstellungen nicht zertrümmert, aber modern gedeutet.

Noch immer geraten Menschen in der Bergwelt in Not. Nicht weil sie nach Rom pilgern, sondern weil sie den Outdoor-Kick suchen. Oft lösen sie mit ihrer Fahrt durch einen Tiefschneestielhang die Lawine selbst aus. In der

interaktiven Ausstellung lassen sich in einem Helikoptercockpit Kurzfilme aus dem Gebirge betrachten. Ein Verschütteter erzählt, wie er sich wie einbetonierte fühlte und innerlich mit dem Leben abschloss. Falls ein Verschütteter überlebt, verdankt er das oft einem elektronischen Ortungsgerät, womöglich der Marke Barryvox. Der echte Barry ist von diesen Aufgaben entbun-

den. Er lässt sich von Touristen fotografieren, gutmütig, wie er ist. Ebenso Azur, ein lebendiger Nachfahre, der für den Medientermin vor der Vitrine seines berühmten Artgenossen posiert.

Barry - der legendäre Bernhardinerhund, Dauerausstellung im Naturhistorischen Museum Bern, Bernstrasse 15, ab morgen geöffnet; www.nmbe.ch.